Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Die Residenzstadt Karlsruhe - ihre Geschichte und Beschreibung

Bader, Joseph

Karlsruhe, 1858

Geschichte der Stadt

urn:nbn:de:bsz:31-50246

Visual Library

und dem Kloster Gottesau getheilt waren. Durch die Aufhebung des letztern im Jahre 1556 fiel aber dieser Umstand hinweg, und die sieben Dörfer mit ihren Gemarkungen gelangten völlig an das erstere.

Nur war durch die Trennung der Markgrafschaft auch die uralte Gemeinschaft der Hardorte zerrissen worden, indem zwar die Alb als Grenzscheide der beiderseitigen Gebiete angenommen, die Gemeinde Beiertheim aber zum jenseits gelegenen Pfarrorte Bulach geschlagen, also badenbadisch wurde und katholisch verblieb, während die übrigen Gemeinden als baden-durlachische Unterthanen dem protestantischen Bekenntnisse ihrer Fürsten huldigten.

Hiedurch nun geriethen die guten Beiertheimer in eine sehr mißliche Lage, und hatten lange Zeit gar Mancherlei zu erdulden, wie es früher zwischen den Grenzorten der verschiedenen Territorien im lieben deutschen Reiche leider allenthalben der Fall war. Ein günstigeres Ereigniß für die Gemeinde war die Gründung zuerst des Städtleins Mühlburg (1664), sodann der Residenz Karlsruhe (1714); denn verursachte ihr dieselbe auch einigen Verlust in ihrem Markthume und Almendwesen, so wurde sie durch die Nachbarschaft zweier städtischen Bevölkerungen in anderer Weise mannigfach gefördert.

Geschichte der Stadt.

Erste Periode.

Seit jener Trennung des badischen Hauses war zuerst Pforzheim, alsdann Durlach die Residenz der Ernestinischen Linie, bis Markgraf Karl Wilhelm sich in Karlsruhe eine neue erschuf, die hernach sein Enkel Karl Friedrich zur bleibenden Haupt- und Residenzstadt des vereinigten badischen Fürstenthumes erhob. Der Einfluß dieser Gründung auf den umgebenden Landstrich konnte natürlich nur wohlthätig sein, und wenn die Erbauung der Residenz in einer sandigen und wasserarmen Fläche vielfach getadelt worden, so kann man erwidern, daß die Kunst doch einen Garten in diese anfängliche Wüste gezaubert habe.

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK
Baden-Württemberg

Markgraf Karl, der Sohn des edlen Friedrich Magnus und Augusta's von Holstein, hatte eine sehr sorgfältige, seinen ausgezeichneten Naturgaben entsprechende Erziehung erhalten; er war auf Reisen und unter wissenschaftlichen Studien zum Jünglinge, auf Feldzügen in vielfacher militärischer Thätigkeit zum Manne herangereift, und trat im kräftigsten Alter, ausgerüstet mit den meisten Eigenschaften, die einen Fürsten zieren können, die Regierung der baden-durlachischen Lande an. Es war im Jahre 1709 nach dem Tode seines Vaters, welcher ihm zwar ein durch langen Krieg verwüstetes Land und eine erschöpfte Kasse, aber auch das Beispiel eines standhaften und vaterländisch gesinnten Fürsten hinterließ. Markgraf Karl ahmte dasselbe getreulich nach und übertraf es in mehr als einer Beziehung. Mit den Lorbeern, die er auf dem Schlachtfelde erworben, paarte er den edlern Ruhm eines Vaters seines Volks.

Wir wollen die Fehler nicht aufzählen, wozu ihn sein feuriger Geist und die verführerische Gabe einer bevorzugten Männerschönheit verleiteten; als Regenten gebührte Karl sicherlich eine der ersten Stellen in der Reihe der badischen Fürsten. Ihn leitete der Grundsatz, Alles wo möglich selbst zu sehen, und überall selbst zu handeln. Daher widmete er dem Regierungsgeschäfte den besten Theil des Tages, verschaffte sich eine genaue Kenntniß von dem Zustande seines Landes, war jedem seiner Unterthanen zugänglich, und ließ sich alle Bittschriften derselben vorlegen. Er schrieb dann seine Bemerkungen in lakonischem Latein oder Deutsch an den Rand, wornach sich die Regierungscollegien (ihnen oft zu großer Verlegenheit) zu benehmen hatten.

Seine Beamten und Diener hielt Karl unter strenger Aufsicht, wußte aber auch ihre Fähigkeiten, ihre Treue und Thätigkeit zu schätzen. Besonders angelegen war ihm die Justizpflege; er hielt Visitationen im Lande und verschaffte sich bei schwierigen Rechtsfällen auf eigene Kosten die Gutachten unparteiischer Universitätscollegien. Ordnung, Betriebsamkeit und Wohlstand sollten im Staate herrschen, dahin vereinigten sich seine besten Wünsche und Bestrebungen, und man muß wirklich bewundern, was ihm während seiner kaum dreißigjährigen Regierung in einem Lande gelang, dessen sämmt-

liche Städte der Krieg in Schutthaufen und dessen blühende Gefilde in Wüsten verwandelt hatte.

In seinem Privatleben war Markgraf Karl ein interessanter Sonderling. Bei Tische ließ er sich von Mädchen bedienen; acht Kammerfrauen hatten die Wache und begleiteten ihn beim Ausritte in Husarenuniform. Leidenschaftlich war seine Neigung für Tanz, Musik und Blumen. Jene Mädchen und Kammerfrauen mußten Gärtnerinnen sein, mußten Opern und Ballete aufführen. Diese „orientalische Vergnügung" machte nicht allein im Lande Aufsehen, sondern wurde auch in allen Reisebeschreibungen, welche des damaligen baden-durlachischen Hofes erwähnten, mehr oder weniger absonderlich gefunden. Als Blumenfreund kaufte sich der Markgraf ein eigenes Haus zu Harlem und reiste während seiner Regierung mehrmals dahin, um die Gärten zu besuchen und die Blumenkenner um sich zu versammeln. Hiedurch wurde freilich übelwollenden Zungen eine erwünschte Gelegenheit zu verläumderischen Uebertreibungen geboten.

So weit das Bild des Gründers von Karlsruhe. Die Ursachen dieser Gründung hat man in verschiedenen Umständen und Zufällen gesucht, die hauptsächlichste aber beruhte wohl in dem geschilderten Charakter des Fürsten. Sein lebhafter, mit Kenntnissen und Erfahrungen reicherfüllter Geist, strebte immer nach Wegen neuer Thätigkeit. Hiezu kam eine Baulust, deren Befriedigung in den Verhältnissen zu Durlach mancherlei Hindernisse fand, kamen Eigenheiten, die er um so mehr verfolgen mochte, je empfindlicher man ihn ihretwegen gekränkt hatte.

Markgraf Karl liebte das Vergnügen der Jagd. Eines Tages, wie die Sage erzählt, nachdem er lange Zeit mit Anstrengung durch das Dickicht des Hardwaldes ein Wild verfolgt und sich von seiner Begleitschaft verloren hatte, setzte sich der Ermüdete auf einen Baumstrunk, im Schatten einer Eiche, und versank in einen erquickenden Schlummer. Als er gestärkt erwachte, traten schon früher gehegte Gedanken und Pläne über einen abgeschiedenen, stillen Ruheplatz jetzt um so lebhafter vor seine Seele, und es entwickelte sich

bei ihm während der Heimkehr der Entschluß zur Gründung einer kleinen Sommerresidenz. War es unter den damaligen Fürsten ja zur Mode geworden, den Hof von Versailles nachzuahmen. Der eine erbaute sich sein mon bijou, der andere sein mon repos, der dritte sein sans souci, und so der Markgraf von Baden denn auch sein Karlsruhe.

Die Ausführung dieses Entschlusses wurde sogleich mit all' dem feurigen Eifer betrieben, der seinem Geiste eigen war. Die Lage für das neue Schloß wählte Karl mitten im Hardwalde, eine Stunde von Durlach, unweit Gottesau, nach der Sage genau auf der Stelle, wo er damals so sanft geruht. Am 17. Juni 1715 legte der Markgraf, in Gegenwart des ganzen Hofstaates, mit eigener Hand feierlich den Grundstein, und zur steten Erinnerung dieses Tages stiftete er zugleich den Hausorden der Treue, dessen Verleihung der ehrende Lohn für die anhänglichsten seiner adeligen Diener sein sollte.

Der neue Bau nahm einen schnellen Fortgang, da er nur leicht und größtentheils von Holz aufgeführt, und von den badischen Landschaften durch ansehnliche Beisteuern befördert wurde. Karl sah mit Freude seinen Lieblingsplan in's Leben treten, und beschäftigte sich so angelegentlich damit, daß er während der Ausführung des ersten bescheidenen Entwurfs schon an den dessen Erweiterung dachte. Und so endlich, bei der Fortdauer jener Durlacher Zerwürfnisse, erweiterte sich der Plan des bloßen Residenzschlosses in den wichtigern einer neuen Residenzstadt.

Der gelehrte Dichter Malsch, ein Sohn leibeigener Leute von Staffort, welcher nach mancherlei Schicksalen daheim und in fernen Landen von dem Markgrafen, seinem Herrn, mit der Leibesfreiheit beschenkt und zum Lehrer am Durlacher Gymnasium ernannt worden, gab 1728 eine eigene Schrift: *Origines* novae sedis marchionum Bada-Durlacensium, in den Druck, deren Angaben, als Aufzeichnungen eines wohlunterrichteten Augenzeugen, das Beste sind, was man über die Gründung von Karlsruhe besitzt. Wir theilen die bedeutenderen Stellen dieser Arbeit in bündiger Uebersetzung unseren Lesern hier mit.

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

Markgraf Karl erbaute sich den Ort zu einem Ruheplatz, daher dessen Benennung. Nach den Arbeiten und Drangsalen des spanisch-französischen Krieges nämlich, wollte er sich in stiller Zurückgezogenheit wieder erholen und sammeln. Zwei Gründe zunächst aber veranlaßten den Bau. Der eine war die sumpfige Lage von Durlach, wo die starken Frühlings- und Herbstnebel das Klima ungesund machen. Schon Markgraf Friedrich Magnus hatte deswegen mehrere Ableitungskanäle stechen, einen großen Theil des sumpfigen Stadtgrabens in Gärten umwandeln und endlich auch das Residenzschloß höher aufführen lassen, um es einem freieren Luftzuge auszusetzen. Der neue Schloßbau erhob sich schnell, wurde aber durch den Tod des Markgrafen plötzlich wieder unterbrochen.

Sein Nachfolger hätte ihn wohl gerne vollendet, anfangs indessen verhinderte ihn der Krieg, und nach Herstellung des Friedens trat ein anderes Hemmniß der Vollendung entgegen. In diesem lag zugleich der zweite jener beiden Gründe. Die Anlage des Schlosses war grandios, und kaum erst stand ein Drittel unter Dach. Das Uebrige in gleichem Style auszuführen, dazu reichten die Mittel nicht hin, und etwas Geringeres konnte man auch nicht daran fügen. Es schien daher am Besten, ein ganz neues Residenzschloß zu gründen, welches gesünder liege, die Kasse nicht zu sehr in Anspruch nehme, und doch auch die Würde eines fürstlichen Sitzes darstelle. Uebrigens soll im Anfange des neuen Baues die Absicht des Markgrafen noch gar nicht gewesen sein, die alte Residenz zu verlegen; er wollte vielmehr nur einen Aufenthalt haben, wo er die schöne Jahreszeit ungestört genießen könne. Erst später habe die Wohlgelegenheit des Ortes und die wachsende Anzahl nachbarlicher Ansiedler die Veranlassung zur Translation der Residenz von Durlach nach Karlsruhe gegeben.

Wie dem aber sein mochte, im Jahre 1715 begann der Markgraf, im Civil- und Militärbauwesen selber sehr bewandert, mit seinen Bauverständigen die Gründung der neuen Residenz. Die Ausführung des entworfenen Planes wurde dem Herrn von Bazendorf, dem Baudirektor Schwarz, dem Baumeister Hengel und dem Maurermeister Hemberger anvertraut, welches theils wohlstudirte, theils praktisch geübte Männer der Mechanik und Architektur waren.

Zunächst nun wurde von der bestimmten Stelle aus das Terrain der künftigen Stadt durch einen kreisförmig durch den Wald gezogenen Pfahlhag bezeichnet, solches von den Bäumen gereinigt und in seiner Mitte ein achteckiger Thurm errichtet. Den Grundstein zu demselben legte der Fürst mit eigener Hand, wobei unter Anwesenheit des Hofstaates und vieler Zuschauer, die Jagdhörner und Trompeten freudig erschallten, und der Hofprediger Hölzlin eine treffliche Rede hielt. In den Grundstein verschloß man eine silberne Tafel mit dem Bildnisse des Gründers und einer

kurzen Gründungsnotiz, ein Fläschchen Wein und verschiedene Münzen; zum lebendigen Gedächtnisse aber der feierlichen Handlung manifestirte Karl Wilhelm die Stiftung eines ritterlichen Ordens, welchen er den „Hausorden der Treue" benannte.

Hierauf wurden von dem Thurme aus radienweise 32 Alleewege durch den Wald gehauen, wovon einige nach den bedeutenderen Orten der Nachbarschaft führen. In diesem Umkreise aber bestimmte man den Theil zwischen den südlichen Radien für den Schloß- und Stadtbau; im übrigen Theile wurde ein Park mit vielerlei zahmen und wilden Thieren angelegt, und zunächst hinter dem Thurme eine Reihe von Käfighäuschen und Bassins für Sing- und Wasservögel aller Gattung.

Das fürstliche Schloß ward zunächst vor dem Thurme errichtet und that sich halbmondförmig gegen Süden auf. Es bestund in drei Hauptabtheilungen, gegen Osten aus einem stattlichen Theater- und Ballhause; gegen Westen aus einem weiten Tafelsaale mit den nöthigen Nebenräumen, und dazwischen aus den besonderen Gemächern des Markgrafen, welche ein Audienz- und Garderobezimmer, einen Bibliotheksaal und die am 31. Oktober 1717 eingeweihte Hofkirche enthielten. Vor dem Schlosse legte man den fürstlichen Garten an, dessen Reichthum an seltenen Blumen, namentlich an Tulpen, unter der Pflege des trefflichen Direktors Sievert, schon alle ähnlichen Gärten auf weithin übertrifft.

Dem Schlosse gegenüber endlich, zwischen den 9 südlichen Radien, wurde die Stadt begonnen. Sie erhielt dadurch die Gestalt eines ausgespannten Sonnenfächers. Die vorderste im Halbzirkel erbaute Häuserreihe erhielt einen Porticus, worunter man geschützt vor Sonne und Regen von einer Stadtecke zur andern wandeln kann. Die Rückseite dieser Häuserquadrate läuft parallel mit der vorderen, während die nächsten Quartier-Gevierte auf die gerade, streng von Osten nach Westen ziehende Hauptstraße stoßen, hinter deren südlicher Häuserreihe sich die Bauplätze in Gartenland, Feld und Wald verlieren. Mitten aber an der langen Straße erhebt sich freistehend die schöne Stadtkirche, welche links das Gymnasiumsgebäude und die reformirte Kirche, rechts aber das Stadthaus und den Bauplatz für eine katholische Kirche zur Seite hat.

Karlsruhe entstund also, gleich so mancher amerikanischen Stadt, aus einem Walde, auf dem Grund und Boden kleiner Wiesen- und ausgestockter Eichenplätze. Diese seltene Erscheinung im damaligen Deutschland erregte ein gewisses Interesse, welches durch die eigenthümliche Anlage der neuen Residenz noch vermehrt wurde und die Aufmerksamkeit der Reisenden fortan fesselte. So unter anderen schrieb ein solcher noch in den achtziger Jahren:

„Karlsruhe ist ein artiges, nach sehr eigensinnigem Plane erbautes Städtchen — mitten im Walde, wo einst Auerochsen und Ellenthiere gehaust. Der Abstich eines so verfeinerten Fürstensitzes von der ehemaligen Wildniß macht mir ein ganz besonderes Vergnügen."

Kaum drei Monate nach der Grundsteinlegung des Schlosses Karlsruhe erschien öffentlich schon ein gedruckter Aufruf zur haushäblichen Niederlassung bei demselben, mit einem Entwurfe der Freiheiten und Vergünstigungen, deren sich die künftige Gemeine zu erfreuen habe. Es wurde darin vor Allem eine vollkommene Duldung jeder im römischen Reich anerkannten Confession versprochen; jeder Ansiedler sollte nach Erforderniß seiner Profession und Familie einen Wohnplatz, Sand und Bauholz unentgeldlich, Kalk und Steine aus der Nähe von Durlach, um geringen Brech- und Fuhrlohn erhalten; alle Leibeigenschaft wurde für aufgehoben erklärt; zur Sicherung und Pflege des Rechts werde die Stadt ein eigenes Gericht mit Appellation an das Oberamt Durlach erhalten, und damit das neue Gemeinwesen sich um so schneller und freudiger heben möge, wurde ihm eine 20jährige Befreiung von allen Steuern, Einquartierungen, von allen ordentlichen und außerordentlichen Lasten zugesagt. Einzig war dabei zur Bedingung gemacht, daß jeder Ansiedler ein geeignetes Vermögen aufweise und sich im Bau seiner Wohnung nach dem vorgezeichneten Stadtplan und Häusermodell zu richten habe.

Dieses Modell hatte der Markgraf selbst entworfen nach dem Vorbilde holländischer Gartenhäuser; es sollten kleine, einstöckige Wohnungen von Holz mit Mansardendächern sein. Auch den Plan der Stadt hatte er entworfen, freilich unter Beiziehung eines französischen Architekten; sie sollte in einem großen Halbzirkel das Schloß umgeben, und von Straßen durchschnitten sein, welche als Radien vom Schloßthurme ausliefen, so daß sich das Ganze in Gestalt eines Fächers darstellte. Der Markgraf dachte sich bei diesem Plane eine Residenz für sein kleines Land; er konnte nicht ahnen, welche Schwierigkeiten sich bei ihrer Vergrößerung zur Hauptstadt eines Großherzogthums, eines Staates von drittem Range, daraus ergeben würden.

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

Jener Aufruf und Freiheitsbrief war in zahlreichen Exemplaren an die baden-durlachischen Aemter zur Publikation und an die benachbarten Beamten zu möglichster Verbreitung geschickt worden, erschien auch bald in öffentlichen Blättern. Es konnte nicht fehlen, daß vom In- und Ausland viele Ansiedler herbeikamen und die Karlsruher Gemeine in kurzer Zeit sichtbar vergrößerten.

Der Markgraf freute sich dessen und that alles Mögliche, was die Bürgerschaft in ihrem Fortkommen erleichtern und fördern konnte. „Zur mehrern Hebung des Kommerzes" erließ er die Verordnung, daß jeder Einheimische oder Fremde, welcher in Karlsruhe mit Etwas handle, vom Pfundzoll oder Accis völlig befreit und nur zum gewöhnlichen Landzoll verpflichtet sein soll. Da die Stadt kein Vermögen, und nur ein geringes Einkommen hatte, verwilligte er ihr ein Drittel des Umgeldes, einen Theil der fallenden Strafgelder und ein Schutzgeld von den Juden und Hintersaßen; er ertheilte ihr Land zu Aeckern und Wiesen, und verschaffte ihr noch Anderes, dessen sie bedürftig war.

Aber, wie übel mußte Karl die Folgen seiner väterlichen Liberalität empfinden! Es entwickelte sich aus seiner Lieblingsschöpfung eine Reihe von Verdrießlichkeiten und Kränkungen, die ihn desto schmerzlicher berührten, je mehr sie in Eigennutz und Undank ihre Quelle hatten. Denn die ertheilten Privilegien wurden von den Bewohnern der neuen Stadt bald unverantwortlich mißbraucht.

Hierin bewies man leider damals einen gemeinsamen Sinn, nicht aber in der Darbringung von Opfern, welche jedes Gemeinwesen von seinen Gliedern zu fordern hat. Als eine Feuerspritze anzuschaffen und eine Umlage von drei Gulden für aufgelaufene Gemeindekosten zu entrichten war, verweigerte die Bürgerschaft beides so hartnäckig, daß der Markgraf auf's Empfindlichste beleidigt, die Verordnung erließ, sofort keinen Bürger eher mehr einzuschreiben, als nach dessen feierlichem Gelöbniß, alle bürgerlichen Prästanda getreulich zu leisten.

Am meisten wurde die Accisfreiheit mißbraucht, ja sogar beim Verkaufe liegender Güter beansprucht. Viele

Gewerbsleute waren stets auf schmutzigen und betrügerischen Gewinn bedacht. So die Wirthe, welche den schlechtesten Wein in die Stadt führten und denselben durch Mischungen bis zur Ungenießbarkeit verdarben; so die Metzger, von welchen nicht selten faules Fleisch verschnitten wurde, und so die Bäcker, deren Brod weit und breit das schlechteste war. Diese Mißbräuche stiegen zu einem solchen Grade, daß nicht nur die Beamten und Hofbedienten sich auf's Bitterste darüber beklagten, sondern selbst von den Behörden daraus entstehende Krankheiten besorgt wurden.

Der Markgraf erließ zwar einen strengen Befehl über Aufsicht und Schätzung der Viktualien; aber in kurzer Zeit wiederholten sich die alten Klagen und riefen neue Befehle und Verbote hervor. Ferner verkauften die Händler fremdes Eisen und Salz, da sie beides doch besser und wohlfeiler im Innlande beziehen konnten. Als es ihnen untersagt und ein fürstliches Salzmagazin errichtet wurde, reichte die Bürgerschaft höchsten Orts eine „Supplique" ein, worin sie sich auf ihre Privilegien beruft, den geringen Stand des Gemeindeeinkommens beklagt und gegen jenes Interdikt „wehmüthigst remonstriert". Karl aber erwiderte ihr, er habe die so reichlich ertheilten Privilegien nicht auf den Wucher oder Privatvortheil von ein Paar Krämern und Juden, sondern auf das Beste der ganzen Stadt und deren Einwohnerschaft abgesehen.

Diese vielen Uebelstände, die schwankende Auslegung und anmaßliche Deutung des ersten Privilegienentwurfs machten eine Reihe näherer Bestimmungen nöthig, und der Markgraf sah sich sofort zur Ertheilung eines ausführlichen Freiheits- und Verfassungsbriefes veranlaßt, an dessen Wortlaut streng zu halten wäre. Die Bürgerschaft hatte auch schon im Jahre 1718 darum gebeten, und der geheime Rath Maler war damals mit Abfassung eines „Projekts" beauftragt worden. Aber das Geschäft bot mancherlei Schwierigkeiten dar und verzögerte sich bis endlich, nach drei Umarbeitungen des Projekts, im Februar 1722 die Reinschrift publizirt werden konnte.

Zuvörderst waren in diesem Verfassungsbriefe die Privilegien vom Jahre fünfzehn und die später ertheilten

Gnaden und Vergünstigungen nach ihrem Hauptinhalte bestätigt; alsdann folgten die nähern Bestimmungen über die einzelnen Freiheiten, je nachdem dieselben beschränkt oder erweitert worden.

So durfte sich für die Zukunft Niemand mehr in Karlsruhe anbauen, ohne wenigstens 200 Gulden Kapital zu besitzen; für die Juden war eine höhere Summe angesetzt. So hatte auch jeder neue Ansiedler einen Schein seiner ehrlichen Geburt und gesetzlichen Herkunft vorzulegen. Den Wirthen wurde erlaubt, Wein und Bier beliebig aller Orten ohne Beschwerung zu erkaufen; das Umgeld von jenem auf vierzig und von diesem auf zwanzig Kreuzer gesetzt. Würden von den markgräflichen Bedienten einige etwa Handel oder Gewerbe treiben, so sollen sie wie andere Bürger zu den Gemeindelasten beitragen.

Den evangelisch-reformirten Einwohnern wurde gestattet, ihrer Convenienz nach, besondere Kirchen, Schul- und Pfarrhäuser zu erbauen und ihren Gottesdienst öffentlich abzuhalten; wegen der Katholiken dagegen sollte es vorerst noch bei Tolerirung einer stillen Uebung ihres Glaubensbekenntnisses verbleiben.

Alsdann erhielt die Bürgerschaft das Recht, die bei ihrem Stadtwesen nöthige Polizei, Bürger- und Baumeister, Rath und Gericht nebst allen übrigen Aemtern, unter landesfürstlicher Bestätigung, frei aus ihrer Mitte zu erwählen. Es wurde feierlich versprochen, die Stadt Karlsruhe nie und auf keinerlei Weise von dem Fürstenthume zu veräußern, und endlich sollte die Freizeit auf fernere dreißig Jahre erweitert sein.

Manches jedoch in diesem Freiheits- und Verfassungsbriefe war noch zweideutig und mangelhaft geblieben; es kam zu neuen Mißverständnissen, zu neuen Irrungen. Die Bürgerschaft bat endlich um eine Interpretation, und nach Verlauf zweier Jahre erschien ein „Anhang zu den Privilegien.“ Es wurde darin auch Jeder, der sich in Karlsruhe haushäblich niedergelassen hatte, ohne bürgerliches Gewerbe zu treiben, und jedes auf Manufakturen verwendete Kapital von aller Auflage erledigt, dagegen aber bestimmt,

daß kein Haus oder Grundstück mehr von dem gewöhnlichen Beitrag an die Gemeindekasse befreit sein solle. Diesen Anhang erhielt der Stadtrath mit der Ermahnung, möglichst dahin zu arbeiten, daß während der Freijahre von der Bürgerschaft nach und nach Alles angeschafft und hergestellt werde, was für gemeine Stadt zunächst erforderlich sei, und ohne welches sie den städtischen Rang und Namen nicht verdiene, als ein Rathhaus, Feuerlöschgeschirr, Stadtuhren und Straßenpflaster.

Langsam aber und unter steten Klagen der Bürgerschaft über ihre Vermögenslosigkeit und über Beschränkung ihrer Privilegien, schritt die städtische Einrichtung voran; langsam erhoben sich die öffentlichen Gebäude; langsam überhaupt entwickelte sich Alles, was den gemeinen Nutzen und wahren Flor der Stadt und ihrer Bewohner betraf, während Privatinteressen schnell sich förderten und dadurch in Handel und Wandel der alte Zustand wieder herbeigeführt wurde. Arbeiten und Waaren fand man überall wohlfeiler und besser als in der Residenz, und über die Nahrungsmittel war daselbst des Jammerns kein Ende.

Man hegte noch immer gegen manche Metzger den Verdacht, daß sie nächtlicher Weile verdächtiges Vieh einbrächten; man fand das Brod häufig gar klein und schwarz und das Getränke oft nicht zum Genießen. Es gab Karlsruher Bürger, welche ihre Häuser ausmietheten, um die darauf ruhenden Privilegien auswärts zu genießen, und daneben andere, welche für auswärts verfertigte Waaren die städtische Zollfreiheit mißbrauchten.

Dieß veranlaßte die Verordnung, daß die Viktualien neuerdings unter die strengste Aufsicht genommen würden; ferner, daß der gegebenen Freiheiten nur theilhaftig sein könne, wer in der Residenz auch wohne, Demjenigen aber, der hinweggezogen und sein Haus innerhalb Jahresfrist nicht verkauft habe, selbiges öffentlich versteigert werde; und endlich, daß von allen Waaren, welche außer der Stadt verfertigt seien, bei der Einfuhr der Zoll müsse entrichtet werden, da sich die Zollfreiheit nur auf das unverarbeitete Material erstrecken könne.

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

Gegen solche Verordnungen hatte der Magistrat stets zu „supplizieren“ und zu „remonstrieren“, indem er sich zum Werkzeuge eines Handels- und Gewerbstandes hergab, welcher nie aufhörte, die städtischen Privilegien anmaßlich zu erweitern.

In diesem Sinne bezeigten sich die ersten Bewohner der Stadt gegen ihren Fürsten und Gründer! Und dennoch hörte Karl bis an seinen Tod nicht auf, sie mit neuen Wohlthaten zu beschenken, und mit väterlicher Sorge an dem Aufblühen der Stadt zu arbeiten; nur erst nach seinem Hingange lernten sie fühlen, was er für sie gethan habe. Der merkwürdige Fürst verstarb im dreiundzwanzigsten Jahr nach der Grundsteinlegung des Schlosses Karlsruhe, am 12. Mai 1738. Er hinterließ ein aus den Verwüstungen des Krieges wieder hergestelltes, wohlgeordnetes Land, eine gutbestellte Kasse und das Beispiel eines trefflichen Regenten, dessen Verdienste noch glänzender erscheinen würden, wäre nicht ein Karl Friedrich auf ihn gefolgt.

Wenn nun die Bürger und Gewerbsleute von Karlsruhe in dieser ersten Periode kein erfreuliches Bild ihres Treibens und Wesens gewährten, so kann solches bei der eigenthümlichen Zusammensetzung der ganzen Bewohnerschaft nicht sehr auffallen. Die neue Stadt war eine Colonie von Leuten aus allen Ländern, von Leuten der verschiedensten Art und Bildung, welche wenig oder nichts besaßen, sondern erst ihr Glück versuchten. Da galt es, emsig zu benützen, zu erhaschen und zu gewinnen, wobei dann die Mittel des Erwerbes nicht allzu gewissenhaft abgewogen wurden.

Damals zählte Karlsruhe etliche über 300 Bürger und Bürgerssöhne nebst etlichen über 100 Schutzbürger und Juden. Die Stadt aber umfaßte einen verhältnißmäßig weit größern Raum, weil nur erst die Seiten der Quadrate, und selbst diese nicht überall, bebaut waren; das Innere füllten Gärten und Hofplätze. Von den Straßen bestunden noch keine anderen, als die der ältesten Anlage, die beiden Zirkel und die lange Straße von der Waldhorn- bis zur Waldstraße mit den dazwischen liegenden.

In der Hauptstraße, wo jetzt der Marktplatz ist, erhob sich seit 1721 die evangelisch-lutherische oder Concordiakirche, zwischen den seit 1730 errichteten Pfarr- und Schulhäusern; dann folgte links die zwischen 1719 und 1722 erbaute reformirte Kirche, und rechts der Wasserthurm in Gestalt eines kirchlichen Gebäudes. Im Südosten der Stadt lag das Dörflein, eine Anzahl Baracken, worin seit dem Beginne von Karlsruhe die Taglöhner wohnten, welche damals noch eine eigene Gemeinde bildeten.

Bei weitem die meisten Bürgerwohnungen waren noch einstöckig, nur die Häuser des äußern Zirkels bestunden aus zwei Stöcken, und das Schloß allein hatte drei. Es heißt nämlich die dem Schlosse nächste bogenförmige Straße der äußere oder vordere, auch der große Zirkel, und der ihn umfassende größere Bogen der innere oder kleine Zirkel. Die Straßen blieben noch immer ungepflastert bis auf die Trottoirs. Besondere Reinlichkeit konnte daher nicht herrschen, und die Fremden klagten über zwei Dinge besonders, über den Mangel an gutem Wasser und über den „unerträglichen Schmutz" der Straßen.

Wenn daher in ältern Reiseberichten das damalige Karlsruhe eine „schöne Stadt" genannt wird, so ist dieser Ausdruck nur von seiner Anlage und seinem Schloßgarten zu verstehen. Der weitgereiste schwedische Gelehrte Björnstähl schrieb geradezu: „In Karlsruhe ist der schönste und größte Garten, den man in Deutschland sehen kann", und Sachs beschreibt denselben in folgendem Lobe: „Die schöne Anlage des fürstlichen Lustgartens, die große Menge ausländischer Bäume (es waren 6000 Stück in 150 Arten) und Gewächse, die Pracht seiner zahlreichen Blumen (z. B. von Tulipanen enthielt er 5000 Sorten, von Hyacinthen 800, von Anemonen 200, von Ranunkeln 400, von Narcissen 100, von Aurikeln 500, von Nelken 600), die Lieblichkeit der im Garten angelegten Menagerie und Voliere wurden von Jedermann bewundert. Diese seltenen Schönheiten zogen alle Sommer eine Menge von Fremden herbei, welche dieselben voll Verwunderung betrachteten und mit vergnügter Seele verließen."

Gegen diesen Reichthum und Aufwand stach freilich die neue Stadt mit ihren magern und niedrigen Häuserreihen von Holz und Backsteinen auffallend ab; der Markgraf aber wollte sich und die Seinigen nicht mit kostspieligen Bauten belasten und überließ das Uebrige der Zukunft. Er hatte dem Baron von Pöllnitz, welchen dieß schlechte Bauwesen gewundert, einst zur Antwort gegeben: „Ich habe meine Unterthanen mit keiner drückenden Steuer belegen wollen. Ohnehin ist mein Land immer der Schauplatz des Kriegs gewesen, und ich würde nicht im Stande sein, es bei neuer Gefahr vor dem Einbruche eines Heeres zu schützen. Daher wäre es wohl nicht vernünftig, vieles Geld auf einen unbefestigten Ort zu verwenden, welcher dem Feinde allezeit offen steht. Es ist mir lieber, daß man sage, ich wohne schlecht, und habe keine Schulden, als umgekehrt."

Gleichwohl gewährte das älteste Karlsruhe einen freundlichen Anblick, und bei seinem bescheidenen Umfange konnte auch die große Regelmäßigkeit der Straßen und Häuser das Auge nicht ermüden. Der leichte Holzbau blieb noch lange vorherrschend, da das schönste Eichen- und Forlenholz nahe und reichlich genug zur Hand war. Es wurde überall verwendet und verschwendet, gleichsam „um dem Hardtwalde Luft zu machen"; denn die herrlichen Eichenstämme, welche der Händler heutzutage mit Goldstücken bezahlt, vergrub man damals häufig in die Erde, nur um Platz zu gewinnen.

Diese einstöckigen, kleinen, hölzernen Karlsruher Häuschen mit ihren Mansardendächern gaben der Stadt ganz das Ansehen eines „Holländer Dörfleins", indem man ihnen auch einen röthlichen Anstrich gab, um die holländischen Backsteinwände nachzuahmen. Karlsruhe wurde daher von den Fremden zuweilen auch die „rothe Stadt" genannt. Städtische Bequemlichkeiten, die Arkaden des innern Zirkels und die Trottoirs der Häuser ausgenommen, mangelten völlig; selbst als Straßenbeleuchtung dienten nur — wenn mißgünstiges Gewölke sie nicht verbarg, der Mond und die Sterne des Himmels. Aber es war damals eine Zeit gemüthlicher Genügsamkeit, welcher die geringen Anfänge der „bewunderungswürdigen Residenz", wie ein alter Plan der Stadt besagt, hinreichend entsprachen.

Der Schloßthurm, wegen der früheren Bleibedachung seines obersten, jetzt nicht mehr vorhandenen, Theiles heute noch „der Bleithurm" genannt, war allein ganz von Steinen aufgeführt und damals viel höher, das Schloß selbst dagegen bedeutend kleiner als heutzutage; denn es hatte nicht Raum genug, um die fürstliche Familie gehörig beherbergen zu können. Die Frau Markgräfin wohnte immer noch zu Durlach und der Erbprinz in dem Quadrate des großen Zirkels, welches gegenwärtig das Ministeriumsgebäude des Innern einnimmt. In dieser Wohnung war es, wo am 22. November 1728 Karl Friedrich das Licht der Welt erblickte.

Zweite Periode.

Bis dahin das älteste Karlsruhe, das neuere beginnt mit der Regierung Karl Friedrichs. Als dieser Fürst, nach der vormundschaftlichen Landesverwaltung seiner Großmutter und seines Oheims Karl August, im Jahre 1748 die Regierung antrat, war er wegen der Wahl seiner Residenz noch unschlüssig. An Durlach knüpften sich eine Reihe theurer Erinnerungen aus der Zeit seiner Väter und aus seiner eigenen Jugend; es hätte sich auch zu einem angenehmern Orte umgestalten lassen. Aber durfte das aufblühende Karlsruhe seinem Ruine preisgegeben werden? Diese Stadt war ohne den Hof ein Nichts. Durlach dagegen hatte den erlittenen Verlust bereits verschmerzt; die Bürgerschaft konnte fortbestehen, denn sie besaß eine ansehnliche Gemarkung, ein Grundvermögen. Billig also entschied sich der neue Landesherr für Karlsruhe.

Das erste, was Karl Friedrich für dasselbe unternahm, war die Erneuerung des Schlosses, welches er zwar auf den alten Fundamenten, doch völlig von Stein aufführen ließ. Wichtiger aber für die Stadt war sein zweiter Schritt, der neue Verfassungsbrief. Die veränderten Verhältnisse, und der Ausgang der Freizeit hatten ihn erfordert, auch war die Bürgerschaft schon im Dezember 1751 mit einer Supplique bei dem Markgrafen eingekommen, welche den damaligen Zustand ihres Gemeinwesens ausführlich schil-

derte, woraus die Nothwendigkeit einer durchgängigen Erneuerung der städtischen Verfassung hervorgieng.

Im Eingange entschuldigt sich dieselbe, daß sie es ungeachtet so trefflicher Privilegien und einer so langen Freizeit, noch zu keinem bessern Wohlstande gebracht. Sie wäre im Genuß ihrer Rechtsamen zu sehr beschränkt und gestört worden; sie hätte manchen frühern Besitz wieder eingebüßt; sie sei mit Hintersaßen und Juden überladen, welche den Bürgern allen Verdienst verdürben; dazu wären alle Handwerke und Gewerbe übersetzt, während der Hof sich meist von Fremden besorgen lasse, wodurch der Stadt ihr Haupterwerb entzogen würde, indem sie ja von der Landwirthschaft nicht leben könne. Sie bitte daher den Markgrafen inständig um eine andere Polizeiverfassung, welche sie durch bessern Erwerb in den Stand setzen möge, „ihre Hütten vor dem Einfalle sicher zu bewohnen"; sie bitte um Verlängerung der Freijahre, um Ertheilung eines jährlichen Gabholzes und um einen Theil des Salzgeldes.

Nachdem ein vom Oberamt entworfenes Projekt des neuen Verfassungsbriefs nach genauen Verhandlungen in dem Rentkammer- und geheimen Hofrathscollegium zur Reife gediehen, ward er im Juni 1752 publizirt. Er enthält in 23 Paragraphen die äußere und innere Verfassung der Residenz. Durch das Erlöschen der Freizeit erlosch auch die Umgeldsquart und die Pfundzollfreiheit. Das Umgeld selbst, wie die zur Bürgeraufnahme erforderliche Vermögenssumme wurden erhöht; das Privilegium der freien Religionsübung und der Leibesfreiheit neu bestätigt; es blieb der Stadt auch die freie Wahl ihrer Behörden und Aemter, der Waidgang, die Quart des Straf- und Salzgeldes, das Markt- und Standgeld. Dagegen wurde der Bürgerschaft ein Kopfgeld auferlegt, die Zunftordnung eingeführt, das Tafernwesen beschränkt und die Verordnung über den streng modellmäßigen Bau der Häuser erneuert.

Kaum war der neue Verfassungsbrief erschienen, als schon wieder eine Supplique „um Erläuterung und Remedur" desselben von dem Magistrate an den Markgrafen eingieng. Die Bürgerschaft konnte es nicht verschmerzen, daß ihr das Gabholz verweigert und die Umlagsquart ent-

zogen worden, deren Verlust „das Eingeweide ihres Stadtwesens angreife und verzehre". Karl Friedrich aber nahm die Supplique sehr ungnädig auf, indem er seine Verwunderung darüber ausdrückte, daß sich die Stadt durch so viele Freiheiten und Begünstigungen noch immer nicht habe befriedigen lassen.

Ungeachtet indessen solcher Auftritte blieb der edle Fürst, wie sein Vorfahrer, in Beförderung und Hebung von Karlsruhe unermüdlich, und als man nach dem Anfalle der baden-badischen Lande von gewisser Seite mit triftigen Gründen in ihn drang, seine Residenz nun entsprechend zu verlegen, ließ er sich in seiner Güte durch die inständigen Bitten der Karlsruher besiegen. Und auch später, bei dem Anfalle der neuen Länder, wurde der Plan, die Residenz nach Mannheim zu ziehen, ihnen zu Liebe wieder aufgegeben.

Der Markgraf erhob sein Karlsruhe zur bleibenden Haupt- und Residenzstadt, und wurde dadurch der zweite Gründer desselben. Wie nach Außen und Innen erweitert, verschönert und bereichert, ließ er es zurück! Denn hatte Karl Friedrich anfangs weniger für die Stadt thun können, so suchte er, als ihm durch jenen Ländergewinn größere Mittel zu Gebote stunden, ihr Wohl und Wachsthum fortan möglichst zu befördern, und seiner Ausdauer gelang es auch, einen guten Geist in der Bürgerschaft empor zu bringen.

Der Aufschwung der Residenz war nicht zu verkennen. Ihre Einwohnerzahl vermehrte sich durch die beim Anfalle der baden-badischen Lande übernommenen Hof- und Staatsdiener sehr ansehnlich, und die nöthige Erweiterung nahm durch die Gründung einer eigenen Baukasse so lebhafte Fortschritte, daß in dem Jahrzehnt vor dem Ausbruche des französischen Revolutionskrieges noch fünf neue Straßen entstunden. Und während dieses äußern Wachsthums der Stadt geschah auch für das innere Gemeinwesen damals in doppelter Beziehung sehr Wichtiges, in der Ortspolizei und im Armenwesen. Denn da bei der steigenden Bevölkerung das bisherige Oberamt nicht mehr ausreichte, ward eine besondere Deputation gebildet, welche

unmittelbar unter dem Fürsten stund und militärisches Vertheidigungsrecht besaß.

Durch diese Einrichtung konnte Ordnung in das Stadtleben gebracht, und besonders auch die Verwaltung der Armenanstalten so gehandhabt werden, daß man ihrer Trefflichkeit allgemeine Anerkennung zollte. Der Bettel verschwand allmälig und die Gaben für Hausarme mehrten sich auf's Erfreulichste; es wurde von der Regierung ein neues Hospital errichtet, und von der Karlsruher Bevölkerung eine Pfleganstalt für erkrankte Dienstboten.

Endlich aber war Karl Friedrich, im Einklange mit seiner hochgebildeten, vortrefflichen Gemahlin, auch in geistiger und sittlicher Beziehung für seine Geburts- und Residenzstadt allezeit väterlich besorgt. Es wurden nicht allein die Hofbibliothek, die Naturaliensammlung, das physikalische Kabinet und der botanische Garten vermehrt und erweitert, sondern auch das Gymnasium zum freudigsten Gedeihen befördert, eine Zeichnungsschule für Gewerbszöglinge errichtet und eine Militärschule gegründet, deren Hebung dem Markgrafen besonders am Herzen lag.

Der markgräfliche Hof zu Karlsruhe war aus den einfachsten und bescheidensten Anfängen zu einer seltenen Blüthe gelangt und übte eine bezaubernde Gewalt auf seine Umgebungen aus. Alle Fremden, welche ihn kennen gelernt, verkündigten sein Lob, und priesen namentlich auch die Markgräfin Karoline, durch deren literarisch und wissenschaftlich gebildeten Geist der Markgraf ebenfalls dieser Richtung zugethan wurde. Sie verstund das Lateinische und Griechische, und sprach die gangbarsten der neueren Sprachen; sie zeichnete und malte mit Fertigkeit, besonders Blumen und Kräuter; sie war in der Naturgeschichte daheim, wie ein Fachgelehrter und verehrte in Linné ihren Meister, nach dessen System sie ein großartiges botanisches Bilderwerk in Kupferstich und Farben unternahm.

Durch den Besuch mehrerer Gelehrten am badischen Hofe verbreitete sich der Ruf der gelehrten Fürstin überall hin und die Academia degli Arcadi jenseits der Alpen ernannte sie zu ihrem Mitgliede. Sie zog immer mehr

ausgezeichnete Reisende herbei und umgab den Markgrafen auf diese Weise stets mit einem Kreise von Männern, welche nur vortheilhaft, nur anregend und hebend einwirken konnten. Und so gelangte Karl Friedrich bei seinen reichen, trefflichen Geistes- und Herzensgaben, in gesegnetem Vereine mit seiner alles Schöne, Gute und Wahre unermüdlich fördernden Gemahlin, zu dem Ruhme „eines der größten und weisesten Fürsten in Deutschland."

Viele bedeutende Männer, die auf ihren Reisen nach Karlsruhe kamen, rechneten den Aufenthalt am dortigen Hofe zu den vergnügtesten Tagen ihres Lebens. Björnstähl, Klopstock, Lavater, Herder, Göthe, sprechen sich theils öffentlich, theils in ihren vertrauten Briefen über den Geist und die Sitte des badischen Hofes, über die persönlichen Eigenschaften des Markgrafen und der Markgräfin, wie über das segensvolle Wirken des edlen Fürstenpaares auf Land und Volk, mit unverkennbar ächt und innig empfundener Verehrung und Bewunderung aus.

Hier verdient besondere Erwähnung, wie sehr der damalige badische Hof mit dem Aufblühen unserer Literatur und mit den historischen und philosophischen Richtungen der Zeit überhaupt gleichen Schritt hielt. Karl Friedrich nahm zuweilen selber die dichtende Feder zur Hand und galt mit Recht für einen der wenigen Beschützer von Kunst und Wissenschaft, welche Deutschlands Throne damals aufzuweisen hatten. Von der Markgräfin erzählt man sich noch jetzt, wie einst ein französischer Herzog bei ihr behauptete, die Deutschen hätten keinen Namen aufzuweisen, der die Vergleichung mit den französischen Genies aushielte. Die hohe Frau stellte seinem Fontenelle, Molière, Gresset ihren Haller, Lessing, Gleim entgegen, worauf der Duc (versteht sich nur aus Galanterie) sich überwunden gab.

Besonders in den siebenziger Jahren bemühte sich Karl Friedrich auf alle Weise, in seiner Residenz ein sonniges, kunstheiteres Leben zu wecken, oder (wie es Göthe in seiner Biographie einmal bezeichnet) Nutzen und Anmuth der höheren Gesellschaft mitzutheilen. Mit Pfeffel, welcher in dem nahen Kolmar blind und fast vereinsamt der deutschen Muse lebte, auch seit 1760 ein fleißiger Mitarbeiter der

„Karlsruher Beiträge“ war, stand das Fürstenhaus in den freundschaftlichsten Beziehungen. Sein Schauspiel „Philemon und Baucis“ ist der Markgräfin gewidmet, die ihm in ihrem Dankschreiben (vom 12. Oktober 1762) gern gestand: „Si notre langue avoit à produire plusieurs morceaux de cette force, on n'oseroit plus lui reprocher d'être dure et barbare.“ Ungefähr gleichzeitig reichte der Dichter den Plan zur Errichtung einer Karlsruher Universität ein; doch blieb dieses Project, das sich die Mittel aus einer Staatslotterie versprach, unausgeführt, und auch später konnte seinem Wunsche, die Kolmarer Militäracademie nach Kloster Gottesau zu verlegen, nicht willfahrt werden.

Der Idyllendichter Gesner war mehreremale bei Hof, und Ende August 1770 weilte auch Herder einige Tage in Karlsruhe. Der Markgraf empfing den jungen Gelehrten, welcher eben erst die kleinere Hälfte seines Ruhms erworben hatte, mit Auszeichnung und wollte ihn durchaus in der Schloßkirche predigen hören. Doch mochte das Augenleiden, wegen dessen Herder damals zur Operation nach Straßburg reiste, ihn daran hindern, und er benutzte seinen hiesigen Aufenthalt dazu, die ihm unbekannten Klopstock'schen Oden zu lesen, welche er im Hause des Prinzenlehrers fand. „Die Einsamkeit, der Wald und die Abenddämmerung waren, wie er in einem seiner Briefe sagt, in Karlsruhe die Sammelplätze meiner zerstreuten Gedanken.“

Lavater besuchte den Hof zum erstenmal im August 1774 und widmete hierauf dem Markgrafen seine physiognomischen Fragmente, unter die er auch dessen Bild aufnahm. Zu ihm fühlte sich Karl Friedrich besonders durch seine geistreichen Aussichten in die Ewigkeit hingezogen, und beide lebten eine lange Reihe von Jahren hindurch im vertrautesten Briefwechsel.

Um dieselbe Zeit schrieb Klopstock, schon seit 1771 zum badischen Hofrath ernannt, seine gelehrte Republik. Des Markgrafen Liebe zu diesem Dichter war, wie natürlich, besonders groß, und er hatte sich oft ganze Bücher der Messiade vorlesen lassen. Jetzt lud er ihn, eben auf Anregung seines Vorlesers, des Professors der Physik Böckmann, zu ständigem Aufenthalt nach Karlsruhe ein, und die Erwartungen,

die man allgemein von der Nähe und belebenden Einwirkung des großen Mannes hegte, konnten zu keiner Zeit größer sein, als gerade damals.

Klopstock kam im September 1774 und wohnte im vorderen Zirkel Nr. 5. Hier war es auch, wo ihm Göthe, der eben mit den beiden Stolberg auf der Schweizerreise durch Karlsruhe kam, die ersten Scenen seines Faust vorlas. Da der Dichter seinen Platz an der Marschallstafel hatte, verbrachte er täglich einige Stunden im Umgang mit der fürstlichen Familie und begleitete diese auch, als man bald nach seiner Ankunft das Hoflager auf längere Zeit nach Rastatt verlegte.

Aber Klopstock war damals in seiner subjectiv trübseligsten Periode und durch sprachliche Forschungen so vollkommen grammatisch verirrt, daß man in ihm nicht mehr den Dichter der Messiade zu feiern, sondern den Verfasser der gelehrten Republik zu bedauern hatte. So war sein Aufenthalt im Badischen auch poetisch ziemlich unfruchtbar, und er versprach so lange, in einer Ode „Karlsruhe", die kleine Stadt und den großen Fürsten zu verherrlichen, bis ihn zuletzt das Gefühl, den Erwartungen des Markgrafen nicht zu entsprechen, zur heimlichen Flucht aus dem Schlosse von Rastatt nöthigte.

Das Gedicht „Fürstenlob", das er 1776 auf Karl Friedrich schrieb, mag in seinen ersten Umrissen hier entstanden sein. Auch währte das gute Vernehmen zwischen ihm und dem Markgrafen noch in spätern Jahren ungetrübt fort. Sein Bardiet „Hermann und die Fürsten" ist diesem dedicirt — „dem fürstlichen Weisen, der nach vielen andern landesväterlichen Thaten vor Kurzem auch die Leibeigenschaft aufgehoben hat." Im Jahre 1786 besuchte ihn Karl Friedrich zu Hamburg.

Es versteht sich von selbst, daß die Folgen dieser literarischen Bestrebungen noch lange wohlthätig fortwirkten, und sich so in unsrer Mitte, wenn auch nicht das polternde Gebahren des Genies, doch immer der leise Herzschlag wissenschaftlichen Stillebens forterhielt. Vor allen hat sich hier der Name Ernst Ludwig Posselts (geb. in Durlach 1763), des ersten Redacteurs der allgemeinen Zeitung, einen schönen

Klang verschafft. Am 17. August 1787 hielt er in Gegenwart des fürstlichen Hauses die berühmte Trauerrede auf Friedrich den Großen, und bald nachher im Schauspielhaus die über die 400 Pforzheimer. Sein Gedicht „Der Geist am Hünenmale“ ging in alle deutschen Liederbücher über. Doch sollte das Leben des geistreichen Mannes leider nicht so lange währen, als seine Perioden; es war ein großer Verlust für die historische Wissenschaft, als er sich zu Heidelberg am 11. Juni 1804 aus dem Fenster stürzte.

In der nächsten Umgebung des Markgrafen befand sich seit 1787 auch Göthe's Jugendfreund und Schwager, Johann Georg Schlosser (geb. zu Frankfurt 1739). Der edle Eiferer für Wahrheit und Recht, dessen Einfluß natürlich ein bedeutender war, lebte hier als geheimer Rath und Director des Hofgerichts. Während seines Karlsruher Aufenthaltes erschienen die „Briefe über die Gesetzgebung“ und seine Uebersetzungen aus Plato, Aeschylos, Thukydides und Aristoteles. Dienstliche Unannehmlichkeiten veranlaßten ihn später den Abschied zu nehmen und sich nach Frankfurt zurückzuziehen, wo er 1799 als Syndikus starb.

Seit 1791 besaßen wir sodann in einer ununterbrochenen Folge von 35 Jahren den Meister des volksthümlichen Styls Johann Peter Hebel. Das Heimweh nach dem schönen Fleck Erde, auf dem seine Wiege stand, preßte ihm hier jene glänzende Reihe alemannischer Gedichte aus, die unter den Volksliedern in besondern Mundarten ohne Frage den ersten Platz einnehmen. Den Zauber einer „Sonntagsfrühe auf dem Land“ hat ihm Niemand nachbeschrieben; auch hat seitdem keiner mehr vermocht, sich ebenso harmlos und friedfertig, und doch mit so breitem Behagen in das eigenste Leben unseres Volks zu denken. Bekannter ist sein unüberwindlicher Humor in dem 1808 bis 1815 erschienenen rheinländischen Hausfreund, dessen launige Gaunergeschichten mit ihren Taugenichtsen und Ubibeneibipatria-Lumpen von ihm zuerst in die Literatur eingeführt wurden.

Unterdessen hatte sich Hebel vom bescheidenen Amte eines Subdiaconus am markgräflichen Gymnasium durch die lange Amtstreppe bis hinauf zur Würde des Prälaten geschwungen. Sein Grab in unsrer Mitte zu haben, war

uns nicht gegönnt; man hat ihn am 22. September 1826 zu Schwetzingen in den Sarg gelegt. Doch erinnert das kleine Denkmal des Schloßgartens noch jetzt an den heimathlichen Sänger, der sich wohl selbst nichts Höheres gewünscht hat, als ein horazisches Vergessen und Vergessenwerden.

Im Jahr 1806 berief Karl Friedrich den berühmten theosophischen Schriftsteller Joh. Heinrich Jung-Stilling an seinen Hof, um hier in freier Muße, wie dieser selbst sagt, „durch Korrespondenz und Bücherschreiben zum Besten des Reiches Gottes zu wirken.“ Es gibt eigentlich wenig Naturen, bei denen sich das Gefallen an extremen Thätigkeiten so sehr verkörpert hätte, als eben bei Jung-Stilling. Während er mit allem Aufwand seines religiösen Sinnes und einer damals unerhörten Gewissenhaftigkeit die Geschichte seines Lebens schrieb, konnte er sich nicht versagen, mehrere seiner eigenen Gedichte für alte Volkslieder auszugeben, welche wie das bekannte „Zu Kindelsberg auf dem hohen Schloß“ oder „Es leuchten drei Sterne über ein Königeshaus“ bis jetzt noch den Meisten als ächt gelten.

Gleichzeitig reiste er, einer der geschicktesten Aerzte, mit der Staarnadel durch ganz Deutschland und gab mehr als 2000 Menschen das Augenlicht wieder. Eine Episode aus diesem Wirkungskreis hat uns, wie Jeder weiß, Göthe in Dichtung und Wahrheit erzählt. In Stillings literarischen Bestrebungen ist überall derselbe Dualismus erkennbar. Im Jahr 1777 schrieb er mit dem Buch „Heinrich Stillings Jugend, eine wahrhafte Geschichte“ gleichzeitig eine Abhandlung über die Nassau-Siegen'schen Drahtfabriken; mitten unter den Sammlungen zu seinen Scenen aus dem Geisterreich und zur Erklärung der Offenbarung Johannis erschien plötzlich das Buch über die Holzlöffelmanufactur in Helberhausen; und neben seinen Handbüchern der Staatspolizeiwissenschaft und Thierarzneikunde übersetzte er Virgils Georgica in deutsche Herameter.

Später und besonders seit ihm Karl Friedrich Wohnung und Tafel im Schlosse gab, wandte sich Jung-Stilling etwas ausschließlicher und uneigennützig (wie immer) der Beförderung des christlichen Sinnes zu und führte von hier aus eine kaum übersehliche Korrespon-

denz mit seinen Konvertiten. Jetzt ragen unmittelbar hinter der Friedhofskapelle zwei hohe Pappeln auf seinem Grab; er starb am 2. April 1817.

Von bekannten Dichtern besuchte uns seit Anfang dieses Jahrhunderts sehr häufig der alte Voß, dessen Sohn im Weinbrenner'schen Institut seine Bildung als Architekt erhielt. Von 1807 bis 1811 lebte der geistreiche Humorist Christian Graf Benzel-Sternau in Karlsruhe als badischer Staatsminister. Während der Kriegszeiten aber (1812) verbrachte der Freiherr Max von Schenckendorf hier seine glücklichsten Tage.

In unsern Mauern vermählte sich der edle Sänger mit seiner bildschönen Braut und lebte besonders im Umgang Stillings und der Frau von Krüdener, die damals noch mehr romantische Schriftstellerin als excentrische Missionärin war. Nach dem Kirchlein zu Rüppurr, welches er so schön besang, richtete er seine liebsten und täglichen Spaziergänge; dort hatte ja vor 20 Jahren auch Joh. Georg Jacobi sein Lied: „Willkommen Bächlein! wie so hell" gedichtet. Zu seinen Lieblingsplätzen gehörten aber natürlich auch die schattigen Gänge des Schloßgartens, und er erzählte oft, mit welcher Andacht er dort die Nachtigallen belauscht und dies glückliche Geschlecht beneidet habe, dem es gegönnt sei, hier so ungestört und unbehorcht ein seliges Liederleben zu führen und dann, wie auch heute wieder, im Herbst den Namen eines lieben Fürstenpaars über Land und Meer zu tragen.

Man erkennt aus diesen Mittheilungen die edle, segensreiche Richtung und Haltung des Karlsruher Hofes von 1746 bis 1811. Ein solcher Hof aber mußte zumal auf eine junge Stadt, welche ihm Alles verdankte, von unberechenbar reinigendem, veredelndem und hebendem Einflusse sein. Und wirklich erscheint das damalige Karlsruhe, nach den verschiedenen Berichten glaubwürdiger Reisenden, als ein „heiterer, angenehmer Ort mit braven und fröhlichen Bewohnern."

Man lobte an den Karlsruhern der Karl Friedrich'schen Periode eine kindlich treue Verehrung gegen ihren Fürsten, ein herzliches und gefälliges Benehmen gegen die Fremden, ein munteres, zwangloses Gesellschaftsleben und

einen großen Wohlthätigkeitssinn. Auch einen fleißigen Kirchenbesuch fand man an ihnen zu loben und eine zähe Anhänglichkeit an das einfach deutsche Wesen.

Der Karlsruher selbst der vornehmeren Gesellschaft sprach gewöhnlich seine angeborne Muttersprache und bediente sich nur im Nothfalle des Französischen. Einem Reisenden gefiel es besonders, daß in Karlsruhe der unerwachsene Sohn des adeligen Herrn nach alt-gewohnter Weise immer noch „Bube", und die Tochter des bürgerlichen Beamten immer noch „Jungfer" heiße.

Vorherrschende Untugenden bemerkten die Reisenden keine unter den Karlsruhern; nur tadelten sie die große Zechlust derselben. Bürger, Bauern und Gesellen saßen zu viel in den Wirthshäusern (deren es in der kleinen Stadt gegen die sechzig gab!) und an Sonn- und Feiertagen nahmen sie auch ihre Weiber und Bräute mit hinein. Da erschallte es dann überall von Tanzmusik, von Gesang und Gejauchze, oft bis Mitternacht, wenn die Patrouille nicht standhaft genug war, dem ihr freundlich dargebotenen Schoppen „vom Guten" zu widerstehen.

Es gab damals in Karlsruhe schon den Anfang eines Museums, indem mehrere Personen der gebildetern Stände in einem besondern Locale täglich zusammen kamen, um die Zeitungen zu lesen und sich über Literatur und Politik zu unterhalten. Im Winter hielt man da und dort Bälle; das Hauptvergnügen aber, woran Alles ohne Unterschied theilnahm, war das Schlittschuhlaufen auf der Schießwiese, welches bei Fackelschein oft bis tief in die Nacht hinein währte. Am Saume der Wiese, neben den verschiedenen Buden mit Brod, Kuchen, Wein und Liqueur, stunden in bunter Menge die Zuschauer, was dem Ganzen das Gepräge eines wahren Volksfestes verlieh.

Die damalige Einwohnerschaft von Karlsruhe belief sich auf ungefähr 4000 Seelen. Diese bescheidene Bevölkerungsmasse vermehrte sich aber innerhalb eines Menschenalters auf das Doppelte, und mit dem wachsenden Ruhme des Markgrafen von Baden wurde seine Residenz immer häufiger auch von Fremden zur Niederlassung erkoren.

Die Nahrungsquellen der damaligen Karlsruher Bürgerschaft waren vorzugsweise der fürstliche Hof, die Beamtenwelt und etliche Gewerbe und Fabriken. Namentlich gehörten zu diesen letzteren die Griesbach'sche Tabaksfabrik und die Wein- und Buchhandlungen.

Das Haus Griesbach, welches sich auch in gesellschaftlicher Beziehung löblich hervorthat, machte schon damals bedeutende Geschäfte nach Außen und unterhielt eine ansehnliche Zahl von Arbeitern. Die verschiedenen Weinhändler erkauften in der Umgegend (gewöhnlich im Bruh- und Ueberrheine) neues Gewächs, zogen dasselbe heran und verschleußten es sodann nach auswärts. Die Buchhändler aber verlegten sich auf den Nachdruck, welchen der Markgraf aus humanistischen Grundsätzen, und zu Gunsten der Ettlinger Papiermühle, erlaubte und begünstigte, und brachten dadurch aus Oesterreich, Böhmen, Baiern und von der Frankfurter Messe beträchtliche Summen in die Stadt. Hiergegen aber erhoben die Schriftsteller und Originalverleger laute Beschwerde, und namentlich hat Göthe den Karlsruher Nachdruck mit einem furchtbaren Anathema belegt.

Unter diesen Verhältnissen erfreute sich das jugendliche Karlsruhe im Stillen seines bescheidenen Gedeihens, als sich in Folge der französischen Staatsumwälzung am Rheinstrome jene Gewitter zusammenzogen, welche seit dem Sommer 1796 so großes Verderben über Deutschland gebracht. Sie geboten einen langen Stillstand in der Entwickelung unserer Residenz, führten aber endlich Ereignisse herbei, deren Einfluß auf dieselbe von ungeahnt großer und günstiger Bedeutung war.

Nach dem Rheinübergange der französischen Armee bei Kehl am 24. Juni sahen sich die weit schwächeren kaiserlichen Truppen genöthigt, gegen die Kinzig, Rench und Murg zurückzuweichen. Und auch von hier wurde Latour durch Desair hinter die Alb gedrängt. Am 5. Juli endlich konnte sich Erzherzog Karl mit dem Latour'schen Corps

vereinigen und stellte sein Hauptheer zwischen Ettlingen und Mühlburg auf, während eine Reserveabtheilung das Gebirge im Rücken dieser Stellung besetzt hielt. Moreau dagegen mit seiner Hauptarmee stund zwischen Ottersdorf und Gernsbach, und mit dem Reservecorps bei Sinzheim und Eberstein.

Zwischen diesen Armeen, wovon jegliche ungefähr 36000 Mann zählte, kam es am 9. Juli bei Malsch zu einer Schlacht, in deren Folge sich die Kaiserlichen gegen Pforzheim zurückzogen. Dadurch fiel die ganze Markgrafschaft Baden in die Gewalt des Feindes und Karl Friedrich, welcher mit den Seinigen nach Triesdorf im Anspachischen geflohen, sah sich in die Nothwendigkeit versetzt, durch den Landvogt von Reizenstein mit dem französischen General en chef einen Waffenstillstand abzuschließen.

Die Franzosen besetzten Karlsruhe mit einer kleinen Abtheilung ihrer Truppen, welche daselbst in Ruhe und Frieden garnisonirte, bis Moreau durch den Erzherzog Karl wieder über den Rhein zurückgeworfen wurde. Wie es nun während dieser merkwürdigen Tage in der markgräflichen Residenz zugegangen, möge der Leser aus folgenden Stellen entnehmen, welche theils aus öffentlichen Berichten, theils aus Privatbriefen unterrichteter Männer gezogen sind.

Am 4. Juli Abends. Die Fortschritte der Franzosen sind rasch. Heute Nachmittag waren sie schon an die Murg vorgerückt. Die kaiserliche Armee, welche ihr Hauptquartier in Mühlburg hat, ist sehr bedeutend und wird stündlich noch verstärkt. Was unser Schicksal betrifft, so halte ich's für schon entschieden. Wir sind alle guten Muthes, wie hier überhaupt keine große Bestürzung herrscht, obgleich die Leute haufenweise beisammen stehen.

Am 6. Juli, Morgens. Die Franzosen griffen gestern Nachmittags die kaiserliche Vorpostenkette mit Uebermacht an. Das Gefecht dauerte sehr heftig bis in die Nacht hinein. Sie forcirten die Murg, über welche sich die Unserigen endlich zurückziehen mußten, und besetzten Abends um 7 Uhr noch Rastatt, wo viele Häuser durch die Kanonade der beiderseitigen Truppen sehr beschädigt wurden.

Die Umstände, unter denen unser verehrungswürdiger Markgraf und der Erbprinz das Land verlassen mußten, sind wirklich hart. Diese Abreise schlägt Jedermann nieder. Wahrscheinlich sind wir bis spätestens übermorgen in französischen Händen. Man versichert wiederholt, die Franzosen behandelten einen mensch-

lich; in Gernsbach sollen sie sich ganz ordentlich betragen. Soeben rücken Sachsen hier ein, um uns beim Rückzuge der Oesterreicher vor einer Plünderung zu schützen. Auch fährt Herr von Edelsheim deswegen zum Erzherzoge.

Am 8. Juli. Seit der Affäre vom Dienstag, wo die Franzosen die Städte Gernsbach und Rastatt besetzten, ist es bei uns ganz still geworden, und zwischen beiden Armeen kein Schuß mehr gefallen. Die Kaiserlichen haben herwärts der Murg eine neue Position gefaßt. Sie stehen in mehreren großen Lagern zwischen hier und Rastatt, und haben ihr Hauptquartier seit heute in Rüppurr. Das sächsische Corps zog sich vorgestern Nachmittags schon wieder in die Gegend von Pforzheim zurück.

Am 9. Juli. Unsere Lage ist noch die gleiche. Man befürchtet eine Schlacht. Gegen die Plünderung hat man hier gesorgt; aber die Bauern in der Umgegend sind derselben ausgesetzt und ihre Felder werden aufs Unverantwortlichste verwüstet. Die Kaiserlichen halten gar keine Mannszucht; sie stehlen und rauben überall angesichts ihrer Obern. Die Franzosen dagegen führen sich um Rastatt und Baden ganz leidentlich auf, so daß viele Geflüchteten wieder zurückkehren.

Am 11. Juli. Die Hauptmacht der Franzosen steht von Rastatt durchs Murgthal und über den Kniebis bis Freudenstadt, und hat die Absicht, über Kalw, Neuenbürg und Pforzheim nach Stuttgart vorzudringen. Hierdurch sind die Kaiserlichen, ohne eine Schlacht, unausweichlich genöthiget, ihre vortheilhafte Stellung in der Ebene von Ettlingen, Karlsruhe, Durlach und Bruchsal zu verlassen, um nicht abgeschnitten zu werden.

Am 12. Juli. Gestern rückten die Franzosen, nachdem ihre Armee seit dem Rheinübergange überall siegreich vorgedrungen, hier in Karlsruhe ein.

Der Abzug der kaiserlichen Truppen, wovor wir uns am meisten gefürchtet, ist in aller Ordnung geschehen. Es wurde etwas lang geplänkelt; kaum aber zogen sich die Kaiserlichen durch die Stadt zurück, so erschienen auch schon die Franzosen, bivouakirten vor dem Mühlburger Thor und bezogen des andern Morgens die hiesige Garnison.

Am 18. Juli. Die französische Generalität logirt im rechten Schloßflügel. Die Stadtbewohner müssen das Militär unterhalten, und alle herrschaftlichen Speicher und Keller sind in Beschlag genommen, wobei die bedürftige Klasse der Dienerschaft sehr leidet. Von Contributionen hat man noch nichts gehört, sie werden aber bald nachfolgen. Auf dem umliegenden Lande lassen sich die Franzosen starke Plünderungen und abscheuliche Mißhandlungen zu Schulden kommen.

Uebrigens mischen sich unsere wälschen Gäste keineswegs in die inneren Landesangelegenheiten, und denken nicht daran, das Land behalten zu wollen. Ihr Wunsch ist Friede,

wozu sie den deutschen Kaiser nöthigen wollen. Doch sind sie ihrer beruhigenden Proclamation nicht strenge nachgekommen. Herr von Edelsheim steht unendlich viel aus. Seinen rastlosen Bemühungen haben wir unsere Ruhe zu verdanken. Das große Opfer, welches er der Stadt und dem Lande gebracht, dürfte kaum zu vergelten sein.

Am 23. Juli. Schon fangen die Lebensmittel an wohlfeiler zu werden, da Vieles aus dem Elsaße kommt, wo Ueberfluß an allem herrscht. Soldaten sind bei der Bürgerschaft keine einquartirt, sondern alle in der Müllerischen Orangerie. Die Offiziere, besonders der Kommandant, welcher im edelsheimischen Hause wohnt, halten sehr gute Mannszucht; desto übeler steht es damit auf dem umliegenden Lande, wo viele Exzesse vorfallen.

Ueber das Schicksal des Landes sind wir sorgenlos, da uns nichts Leides geschieht und es einer der Friedenspunkte der Franzosen ist, daß der Markgraf beim Alten belassen bleibe.

Am 13. August. Die Kettenallee ist öde und einsam. Wo sonst liebliche Mädchengestalten herumhüpften, wie muthwillige Grazien, da sitzen jetzt schmutzige Franzosen und reinigen sich vom Ungeziefer. Die wenigen Offiziere, welche hier sind, vermögen es nicht, einiges Leben in das todte Karlsruhe zu bringen. Es sind artige Leute darunter; aber unsere Schönen halten sich ziemlich ferne von ihnen. Franzosenfreunde indessen giebt es hier genug, vor welchen die andere Parthei ihren Abscheu nur schwer zu verbergen weiß.

Vom 14. September, Nachmittags. Heute waren wir alle in großer Unruhe; denn es geschah von den Kaiserlichen ein allgemeiner Angriff auf die in unserer Stadt und Umgegend liegenden Franzosen. Von beiden Seiten wurde bis gegen Mittag hartnäckig gekämpft und das Gefecht zog sich endlich in die Straßen herein, wobei einige Personen verunglückt sind, namentlich wurde eine Bürgersfrau (Herderich) vom Geschütze getroffen, als sie eben einen Blick aus dem Fenster that. Zum Glück hat keine der in die Stadt geschleuderten Haubitzgranaten gezündet.

Es lagen hier nur wenige Franzosen, kleine, schwarze, aber vive Leute, welche man scherzweise „die Grundeln" hieß. Die Oesterreicher dagegen rückten mehrere tausend Mann stark heran, und stellten sich von Mühlburg hereinwärts bis an Schußweite gegen das Thor auf. Jene hinter dem Eisengitter feuerten hinaus, diese herein, auch mit grobem Geschütze. Es handelte sich darum, welcher Theil dem andern, beim Vorrücken gegen das Kinzigthal, den Vorrang abgewinne.

Die Kaiserlichen glaubten den Feind bei Karlsruhe aufzuhalten; die französische Hauptarmee schlich sich aber am Gebirge hinauf und umging dieselben bei Mühlburg. Ein Bürger von hier, welchen es zu sehr verdroß, daß ein so geringes Häuflein von Franzosen die Kaiserlichen so lange aufhielt, wagte sich auf

einem großen Umwege zu den letzteren hinaus, um sie von dem wahren Stand der Sache zu unterrichten. Nun wurden die Grundeln zwar gefangen genommen, aber die feindliche Hauptarmee hatte ihren Zweck erreicht.

Am 16. September. Seit gestern und heute ist's bei uns wieder ganz ruhig. Nach der vorgestrigen hitzigen Affäre und Einnahme der Stadt durch die Kaiserlichen verfolgten diese den Feind auf den Füßen und drangen nach Ettlingen und Rastatt vor. Es rücken ihnen Abtheilungen von Infanterie und Cavallerie mit vieler Artillerie und Munition fortwährend nach, um sich der Festung Kehl wieder zu bemächtigen und dem General Moreau den Rückzug aus Schwaben abzuschneiden.

Am 23. Oktober. Nachdem wir seit der Mitte vorigen Monats das traurige Schauspiel öfterer Transporte von kaiserlichen Verwundeten und französischen Gefangenen durch unsere Stadt und Gegend gehabt, traf gestern Mittag das 10000 Mann starke Corps des Generals Starray von Mannheim hier ein, verließ uns aber schon heute Morgen wieder. Dasselbe ist vorerst nach Rastatt bestimmt, um sodann die Armee des Erzherzogs Karl in der Gegend von Kehl zu verstärken. Nach den einkommenden Nachrichten aus dem Breisgau, muß der Feind den kaiserlichen Truppen überall weichen.

Am 7. November. Beinahe täglich marschiren durch unsere Stadt und Umgegend kaiserliche Truppen, theils rheinabwärts, theils gegen die Festung Kehl, deren förmliche Belagerung nächstens beginnen wird.

Am 13. November. Gestern nach 1 Uhr traf unser allgemein geliebter Landesvater in Begleitung des Prinzen Louis, nach viermonatlicher Abwesenheit, zur größten Freude von Stadt und Land, gesund und wohlbehalten wieder dahier ein. Freudejauchzend ging ihm die ganze Bewohnerschaft bis vor das Thor entgegen, empfing den edlen Fürsten mit dem biedern Ausrufe: Es lebe Karl Friedrich! und begleitete ihn unter allgemeinem Jubel bis in das Schloß.

Das Jahr 1796 war während der langen Kriegszeit glücklicherweise das einzige für die Karlsruher, worin dieselben ein blutiges Ereigniß erlebten. Denn hatte ihre Stadt unter den über Deutschland ergossenen Kriegsübeln auch ihren Antheil zu erleiden, so traf er sie doch weniger hart, da die Politik des Markgrafen dem Feinde, wie dem Freunde, nur Achtung einflößte und der väterliche Fürst niemals in einer Wahl zweifelhaft war, wo es die Sicherung und Ruhe seiner Lande und Unterthanen galt.

Mit dem Scheiden des 18. Jahrhunderts schließt sich in der Geschichte von Karlsruhe die zweite Periode, welche

mit dem Anfalle der baden-badischen Lande (1771) begonnen, und es tritt sofort jener wichtige Zeitraum ein, während dessen die Schöpfung Karl Wilhelms und Karl Friedrichs aus der Hauptstadt einer Markgrafschaft von kaum 190000 Seelen zur Metropole eines Großherzogthums von mehr als einer Million Einwohner geworden.

Dritte Periode.

Der Einfluß des Länderzuwachses von 1803, 1805 und 1806 machte sich auf die Residenz des neuen Staates fast augenblicklich geltend, nicht allein durch ein regeres Leben der wachsenden Bevölkerung, sondern auch durch neue und theilweise sehr bedeutende Bauten.

In der vorigen Periode schon war von dem Italiener Pedetti ein Plan über die Karl-Friedrichs-Straße, den Marktplatz und das Rondell entworfen worden. Derselbe umfaßte vornehmlich eine Stadtkirche und ein Rathhaus, ziemlich an der Stelle der jetzigen, als große Rotunden mit der Façade je eines reichen zweistöckigen Vor- und Nebenbaues, welcher im Erdgeschoße eine durchlaufende Arkadenreihe hatte, am mittleren etwas höheren Vorbau aber einen großen Balkon über dem dreithürigen Säulenportale, wie über dem obern Stockwerke ein breites Frontispice zeigte, hinter welchem ein achtstöckiger Thurm die Kuppel der Rotunde überragte. Die Ausführung dieses prächtigen, streng im wälschen Style gehaltenen Planes jedoch wurde durch die französische Revolution vereitelt, und erst nach zwei Jahrzehnten konnte der neue Marktplatz mit seinen Gebäuden begonnen werden.

Um so lebhafter indessen gestaltete sich nun das Karlsruher Bauwesen. Auf mehreren Punkten erweiterte sich die Stadt wie durch einen Zauberschlag. Man versetzte die Thore, legte (1807 und 1808) den Grundstein zu einer neuen evangelischen und katholischen Kirche, und förderte die Verlängerung der neuen Zähringer- und Herrenstraße. Karl Friedrich ermüdete nicht, auch die letzten Kräfte seines Geistes der Verschönerung von Karlsruhe zu widmen. Er setzte zu diesem Zwecke jährlich eine beträchtliche Summe aus, und wußte den talentvollen Baukünstler Weinbrenner

das Ludwigsthor (1825), die Münze, Stückgießerei und Wasserleitung (1826), das Ministerium des Aeußern, das Kanzleigebäude der Wasser- und Straßenbaudirektion (1828), die Lindenstraße, die evangelische Mädchenschule und das Finanzministerium (1829).

Als Ludwig im Frühjahr 1830 verstarb, folgte ihm in der Regierung sein Halbbruder Großherzog Leopold (geboren den 29. August 1790, vermählt 1819 mit der königlichen Prinzessin Sophie von Schweden). Während dessen segensreichen Regierungsjahren entstanden das Karlsthor (1830), das evangelische Schullehrerseminar und das Pfründnerhaus (1831), die polytechnische Schule (1832), das israelitische Hospital (1834), Hebels Denkmal (1835), die Kunsthalle, die Kasernenstraße (1837), das Landesgestütsgebäude (1838), die Fasanenstraße und die Verlängerung der Zähringerstraße, das Hofgartendirectionsgebäude (1839), der Eisenbahnhof, die Steinstraße, der Umbau des neuen Mühlburger Thors und der Museums-Gartenpavillon (1842), der vordere Theil der Dragonerkaserne (1843), das Karl-Friedrichs-Denkmal (1844), das Militärhospital (1845), das katholische Schulhaus (1846), das Denkmal für die beim Theaterbrande Verunglückten auf dem Friedhofe und das Waisenhaus (1848), das katholische Pfarrhaus (1850), der landwirthschaftliche Mustergarten und das neue Hoftheater (1851).

Des jetzt regierenden Großherzogs Friedrich Königliche Hoheit (geboren den 9. September 1826, vermählt 1856 mit der königlichen Prinzessin Luise von Preußen), welcher seinem Vater 1852 an der Stelle des von schwerer Krankheit heimgesuchten Großherzogs Ludwig in der Regierung folgte, hat sich die Hebung seiner Residenz- und Vaterstadt ganz besonders zur Aufgabe gemacht, und schon verdankt Karlsruhe seiner Huld eine Anzahl neuer Bauten, Denkmäler und Anstalten.

Bereits wurden unter Höchstdemselben das Preußendenkmal auf dem Friedhofe eingeweiht (1852), das Vincentiushaus gestiftet, der neue Hoftheaterbau erweitert, verschönert und feierlich eröffnet, der Wintergarten und das zweite evangelische Stadtschulhaus erbaut (1853), das Friedrichsthor errichtet, die Kunstschule gegründet (1854), das Denkmal für

Minister Winter errichtet (1855), der botanische Garten außerordentlich vergrößert und verschönert (1855), das Diaconissenhaus erbaut und das chemische Laboratorium des Polytechnikums erweitert (1857), ein Neubau für die mechanisch-technische Fachschule dieser Anstalt errichtet, das Hotel des Ministeriums des großherzoglichen Hauses und der auswärtigen Angelegenheiten gebaut, der Ausbau der Infanteriekaserne vollendet (1858).

In Beziehung auf den vorherrschenden Einfluß der bei Gründung und Erweiterung unserer Residenz thätig gewesenen Baumeister ergeben sich nun drei Hauptperioden: die ältere, worin verschiedene Meister in holländischem und wälschem Geschmacke gebaut; sodann die mittlere und neueste, welche durch Weinbrenner und Hübsch repräsentirt sind, zwischen denen aber auch der Militärbaumeister Arnold eine namhafte Stelle einnimmt.

Der Weinbrenner'sche Styl gründete sich auf ein genaues Studium der antiken Bauwerke und der klassischen Schriften über römische Architektur, und Niemand wird dem hochstrebenden Meister eine schwungvolle Auffassung im Ganzen und ein glückliches Gefühl für die reinen, edlen Verhältnisse im Einzelnen streitig machen. Wenn aber schon die Uebertragung einer dem warmen Süden angemessenen Bauweise in unser Klima, wo das Land oft mehrere Monate lang mit Eis und Schnee bedeckt liegt, etwas sehr Mißliches hat, so vermehrte Weinbrenner dasselbe häufig noch, indem er zu Gunsten einer imposanten Außenseite die innere Oekonomie seiner Gebäude vernachläßigte und derselben später, auf Kosten des Gleichmaßes und Geschmackes, durch Abänderungen des ursprünglichen Planes, verbessernd nachzuhelfen genöthigt war.

Daher zeigen all' seine bedeutendern Werke (die Synagoge, Infanteriekaserne, evangelische und katholische Kirche, das Rathhaus, Museum, Ettlinger Thor und markgräfliche Palais) eine großartige Anlage und theilweise die schönsten Verhältnisse, aber auch arge Vernachläßigungen und Widersprüche, durch welche er sich unendlich viel Tadel zugezogen. Diese Mißstände gaben Veranlassung genug, seinem aus den Werken der Alten geschöpften Style die

an die Zopfzeit erinnernde Bauweise seines Vorfahrers Müller entschieden vorzuziehen.

Arnold verrieth in seinen Bauten (es sind besonders das Ständehaus, Kadettenhaus, Militärhospital und die Dragonerkaserne) den Schüler Weinbrenners, so sehr er auch beflissen war, durch Modifikationen im Style dieses für die Mittel von Karlsruhe zu weitstrebenden Baukünstlers, etwas Eigenthümliches zu leisten. Gerade aber hiedurch gerieth er in seinen nüchternen Entwürfen auf Abschweifungen, welche mannigfachen Tadel erfuhren.

Hübsch dagegen verließ den antiken Styl völlig, indem er im romanischen oder byzantinischen ein höchst bildsames Element für moderne Schöpfungen fand. Und so gelangte er von noch schwerfälligerem Ausdrucke dieses Baustyles (im Polytechnikum) durch eine Reihe mehr oder weniger gelungener Bauten (namentlich das Finanzministerium, die Kunsthalle, den Gartenpavillon des Museums, das Hoftheater, hier nicht ohne Reminiscenz des Antiken, den Wintergarten und das Ministerium des Auswärtigen) zu der reichsten und eigenthümlichsten Verwendung jenes Elementes. Auch ist an diesem Meister besonders zu loben, daß er die Ornamentik, welche seit den 90er Jahren aus dem Karlsruher Bauwesen völlig verdrängt war, im besten Sinne wieder einzuführen begonnen hat.

Mit der baulichen Entwickelung unserer Residenz hielt aber die geistige, gesellschaftliche und gewerbliche ihrer Bewohner im Ganzen so ziemlich den gleichen Schritt. Zwar geschahen unter dem Großherzoge Karl, namentlich in Folge der von Kriegsübeln und Mißjahren herrührenden Finanznoth manche Rückschritte; unter Ludwig jedoch nahm Alles bald wieder eine geordnete und sparsame, wie unter Großherzog Leopold eine freudigere und sittlichere Gestaltung an.

Die Tage aus Karl Friedrichs Zeit schienen zurück zu kehren; denn ein zufriedeneres und gemüthlicheres Leben, wie es von 1830 bis in die 40er Jahre zu Karlsruhe geherrscht, fand man nicht leicht in einer anderen Residenz. Als aber seit 1845, dem fatalen Jahrgang, wo sich zum erstenmal die Kartoffelkrankheit gezeigt, durch Mißjahre und

bisher nie gekannte politische Parteiungen, in verhängnißvollem Zusammenhange mit allgemein deutschen und europäischen Zuständen und Ereignissen, eine äußerste Noth, Gereiztheit und Zerrissenheit der Bevölkerung über das Land gekommen, woraus das unheilvolle Gewitter aufstieg, welches sich in der Katastrophe von 1849 so blutig entladen hat, da konnte auch Karlsruhe von den traurigen Folgen dieser Zustände nicht verschont bleiben.

Diese trübe Zeit gab den Karlsruhern aber auch Gelegenheit, ihre alt gerühmte Anhänglichkeit an das fürstliche Haus im höchsten und ernstesten Sinne zu bewahrheiten. Das in jeglicher Beziehung ausgezeichnete Verhalten der Stadt während des wirrevollen Jahres 1848 und des unseligen Aufstandes vom 13. Mai bis zum 25. Juni 1849 wird einst einzig rühmlich in den Jahrbüchern des badischen Staates verzeichnet stehen.

Den Lohn dieser treuen und unerschütterlichen Haltung ärnten die Karlsruher nun in dem neuesten Aufschwunge ihrer Stadt. Großherzog Friedrich und seine Regierung haben Alles gethan, das seit 1847 (kurz vorher war noch lebhaft „über den Ausbau von Karlsruhe" gesprochen und geschrieben worden!) sehr still gewordene Leben der Residenz wieder zu heben, insbesondere durch Förderung von Kunst und Wissenschaft (Kunstschule, Hoftheater, Polytechnikum), wie namentlich auch der Industrie, welche gegenwärtig schon eine Reihe größerer und kleinerer Etablissements von wachsendem Gedeihen zählt.

So hätten wir denn, obwohl Karlsruhe unsere jüngste Stadt im Lande ist, doch schon ein schönes Stück Geschichte mit ihr durchgemacht! Zwischen dem Bleithurme, dem großen Zirkel, der langen Straße und der alten Wald- und Waldhorngasse lagen die Anfänge der Stadt, und jetzt nimmt dieselbe ein mehr als dreimal so großes Terrain ein. Im Jahre 1720 beherbergte sie noch keine 2000 Menschen, und gegenwärtig beträgt ihre Einwohnerzahl über 25000; sie hat sich also innerhalb eines Zeitraums von 138 Jahren um das zwölffache vermehrt.

Und von dem ursprünglichen Kerne der Stadt ist beinahe nichts mehr vorhanden. Vom alten Schlosse steht allein noch der Bleithurm in abgekürzter Gestalt; der vordere Schloßgarten mit seinen Tulpen und Orangen, Buchshecken und Taruswänden, hat sich in einen freien Platz mit Lindenalleen verwandelt; die Stelle der Konkordienkirche bezeichnet nur noch die „Pyramide"; das Stadt-, Pfarr- und Schulhaus sind längst von neuen Häuserreihen verdrängt, der Wasserthurm ist völlig verschwunden, und die reformirte Kirche schon zweimal „alt und jung geworden", und von den ursprünglichen kleinen, zierlichen Holländerhäuschen findet man nur wenige noch, welche indessen auch schon mancherlei Veränderungen unterlagen!

„Daß die eine Hauptkirche auf freiem Platze ihr Licht von oben, die andere zwischen anstoßenden Gebäuden das ihrige von den Seiten erhält, und daß der Merkur auf der Spitze des Rathhausthurmes den Mantel nach dem Winde hängt — von diesen und ähnlichen Wahrzeichen des jetzigen Karlsruh's wußte das alte noch nichts, da es weder solchen Stoff zu Witzspielen vorfand, noch großstädtisch genug war, um seinen Witz an sich selber auszulassen."

„Es leben Wenige mehr, welche noch die alten Kirchen und Stadtthore gesehen, sich noch der alten Straßennamen erinnern; und wo ist das Zeugniß jener, welche noch das Karlsruhe von 1750 gekannt? Die Gegenwart wandelt auf ihren Gräbern. Wer über den südlichen Marktplatz oder durch die neue Kreuzstraße geht, tritt auf den Boden alter Kirchhöfe, und die mittlere Stadt stehet großentheils auf den Trümmern einer ältern Vergangenheit."

„Mit Unrecht also würde man Karlsruhe eine Stadt „ohne Vergangenheit" nennen; denn wie jung dieselbe im Vergleiche mit Heidelberg, Freiburg oder Konstanz auch erscheinen mag, so hat die Pflugschar der Geschichte doch schon tiefe Furchen durch ihren Boden gezogen, und schon ist das Detail ihrer Gründung der Sage verfallen."